

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Luis Sepúlveda

Der langsame Weg zum Glück

Ein Schneckenabenteuer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I



Auf einer Wiese in der Nähe deines oder meines Zuhauses lebte eine Schneckenkolonie, die davon überzeugt war, am besten Platz zu leben, den es für sie geben konnte. Keine der Schnecken war jemals bis an den Rand der Wiese vorgedrungen oder gar auf den Asphalt der Straße gekrochen, die gleich hinter den letzten Gräsern begann. Da sie nirgendwo hingekommen waren, hatten sie auch keine Vergleichsmöglichkeit und konnten nicht wissen, dass der beste Platz für Eichhörnchen oben in den Wipfeln der Buchen war oder es für Bienen keinen angenehmeren Platz gab als die hölzernen Bienenkästen, die am Ende der Wiese aufgestellt waren. Dass sie nicht vergleichen konnten, störte die Schnecken aber nicht. Für sie war die Wiese, auf der nach jedem Regen Löwenzahn im Überfluss gedieh, der beste Platz, den sie sich wünschen konnten.

Wenn der Frühling kam und die Sonne ihre ersten wärmenden Strahlen aussandte, reichte eine leichte

Muskelbewegung, um ihr Schneckenhaus so weit anzuheben, dass sie den Kopf darunter hervorstrecken und die Hörner aufrichten konnten, an deren Enden sich die Augen befanden. Dann stellten sie mit Freude fest, dass die Wiese mit frischem Gras und kleinen Wildblumen bedeckt, vor allem aber voll des leckeren Löwenzahns war.

Einige der Schnecken – die Ältesten von ihnen – nannten die Wiese Löwenzahnland und den dichtbelaubten Gewürzstrauch, dessen vom Winterfrost gequälte Zweige jedes Frühjahr kraftvoll neue Triebe hervorbrachten, bezeichneten sie als ihr Zuhause. Unter diesem Strauch verbrachten sie – vor den gierigen Blicken der Vögel geschützt – einen großen Teil ihrer Zeit.

Untereinander nannten sie sich einfach Schnecke, was manchmal zu Verwirrungen führte, die daraufhin mit langsamer Bedächtigkeit geklärt zu werden pflegten. Wollte – zum Beispiel – eine aus der Gruppe mit einer anderen sprechen, dann wisperte sie: »Schnecke, ich will dir was erzählen«, und schon drehten sämtliche Schnecken die Köpfe zu ihr um. Die rechts von ihr drehten die Köpfe nach links, die links von ihr nach rechts, die vor ihr waren, drehten sie nach hinten, und die hinter ihr reckten ihre Köpfe nach vorn und wisperten: »Meinst du mich? Willst du mir etwas erzählen?«



Wenn das passierte, drehte sich die Schnecke, die einer anderen was erzählen wollte, erst nach links, dann nach rechts, dann nach vorn oder hinten und sagte jedes Mal: »Tut mir leid, du warst nicht gemeint«, bis sie zu der Schnecke kam, der sie tatsächlich etwas erzählen wollte, meistens irgendwas, das mit ihrem Leben auf der Wiese zu tun hatte.

Sie wussten, dass sie langsam und leise waren, sehr langsam und sehr leise; und auch, dass dieses Langsame und Leise sie verwundbar machte. Viel verwundbarer als andere Tiere, die sich schnell bewegen und Warnrufe ausstoßen konnten. Damit das Langsame und Leise ihnen keine Angst machte, sprachen sie lieber nicht darüber und fanden sich in langsamer und leiser Ergebenheit damit ab, so zu sein, wie sie waren.

»Das Eichhörnchen kann quieken und behende von Baum zu Baum hüpfen. Distelfink und Elster fliegen hurtig durch die Luft, der eine singt, die andere krächzt. Katze und Hund können rennen, miauen und bellen. Wir hingegen sind langsam und leise, da kann man nichts machen, so ist das Leben«, wisperten die Ältesten der Schnecken.

Eine Schnecke aber gab es, die nahm das langsame, sehr langsame und leise wispernde Leben zwar hin, doch sie wollte den Grund dafür wissen.

II



Die Schnecke, die den Grund für ihre Langsamkeit wissen wollte, hatte – wie alle anderen – keinen Namen, und das bereitete ihr großen Kummer. Es schien ihr ungerecht, keinen Namen zu haben, und als eine der älteren Schnecken sie leise fragte, warum sie einen Namen haben wolle, antwortete sie wispernd:

»Weil der Gewürzstrauch so heißt, wie er heißt, nämlich Gewürzstrauch, und weil wir deshalb, wenn es beispielsweise regnet, sagen können, kommt, wir kriechen zum Schutz unter den Gewürzstrauch. Der leckere Löwenzahn hat auch einen Namen, nämlich Löwenzahn, und deshalb können wir uns, wenn wir sagen, lasst uns ein paar Blätter Löwenzahn knabbern, nicht vertun und irrtümlicherweise Brennesseln fressen.«

Doch die Argumente der Schnecke, die den Grund für ihre Langsamkeit wissen wollte, interessierten die anderen Schnecken nicht besonders. Untereinander wisperten sie, alles stünde zum Besten, es reiche doch,

den Namen des Gewürzstrauchs und des Löwenzahns zu kennen, des Eichhörnchens, der Elster und der Wiese, die sie Löwenzahnland nannten. Mehr bräuchten sie gar nicht, um glücklich zu sein als das, was sie waren: langsame und leise Schnecken, die nur darauf achten mussten, dass sie feucht blieben und fett genug wurden, um die langen Winter zu überstehen.

Eines Tages belauschte die Schnecke, die den Grund für ihre Langsamkeit wissen wollte, das Wispern zweier älterer Schnecken. Sie sprachen über die Eule, die in der Krone der ältesten und höchsten der drei Buchen wohnte, die am Rande der Wiese standen. Sie erzählten, dass die Eule sehr klug sei und viele Dinge wisse, und dass sie in Vollmondnächten eine ganze Litanei von Bäumen mit Namen wie Kastanie, Nussbaum, Pappel oder Eiche herunterbete, wobei es ihr ganz egal sei, ob man ihr zuhöre oder nicht. Von Bäumen sei da die Rede, die die Schnecken noch nie gesehen hätten und die sie sich nicht einmal vorstellen könnten.

Daraufhin beschloss die Schnecke, die Eule nach dem Grund für die Langsamkeit zu fragen, und begann langsam, ganz langsam zur alten Buche zu kriechen. Sie verließ den Schutz des Gewürzstrauchs, als im ersten Morgenlicht der Tau auf den Gräsern glitzerte, und sie erreichte die Buche, als die abendlichen Schatten sich wie ein stilles Tuch über die Landschaft legten.

»Eule, ich möchte dir eine Frage stellen«, wisperte die Schnecke und reckte ihren Körper in die Höhe.

»Wer bist du? Und wo bist du?«, wollte die Eule wissen.

»Ich bin eine Schnecke und stehe hier unten am Baum«, antwortete sie.

»Du kommst besser rauf zu meinem Ast. Deine Stimme ist so leise wie das Gras beim Wachsen. Komm nur hoch«, sagte die Eule einladend, und die Schnecke machte sich langsam, ganz langsam wieder auf den Weg.

Während sie zur Krone der Buche hinaufkroch und dabei allein die durch das Laubwerk funkelnden Sterne ihren Weg beleuchteten, kam sie an einem Eichhörnchen vorbei, das mit seinen Jungen im Arm in einer Astgabel schlief, und ein Stück weiter oben musste sie einer fleißigen Spinne ausweichen, die ihr Netz zwischen den Zweigen spann. Als sie vom langen Aufstieg erschöpft den Ast der Eule erreichte, gab das Licht des neuen Tages soeben der Buche ihre ganze Farbenpracht zurück.

»Da bin ich«, wisperte die Schnecke.

»Ich weiß«, erwiderte die Eule.

»Musst du nicht die Augen öffnen, um mich zu sehen?«, fragte die Schnecke wispernd.

»Ich öffne sie nachts, und dann sehe ich alles, was

ist. Tagsüber halte ich sie geschlossen, dann sehe ich alles, was war. Was für eine Frage hast du?»

»Ich möchte wissen, warum ich so langsam bin«, wisperte die Schnecke.

Da riss die Eule ihre großen runden Augen auf und betrachtete die Schnecke aufmerksam. Dann schloss sie sie wieder.

»Du bist langsam, weil du eine schwere Last mit dir herumschleppst«, sagte die Eule.

Doch diese Antwort überzeugte die Schnecke nicht. Sie hatte nie das Gefühl gehabt, ihr Schneckenhaus sei schwer, und es ermüdete sie auch nicht, es mit sich herumzutragen. Auch hatte sie noch nie gehört, dass sich eine andere Schnecke je über das Gewicht ihres Schneckenhauses beklagt hätte. Das sagte sie der Eule und wartete, dass diese endlich aufhörte, immer den Kopf herumzudrehen.

»Ich kann fliegen, aber ich tue es nicht. Früher, lange bevor ihr Schnecken auf diese Wiese gekommen seid, gab es hier viel mehr Bäume als heute. Es gab Buchen und Kastanien, Pappeln, Nussbäume und Eichen. Und alle diese Bäume waren mein Zuhause. Ich flog von Baum zu Baum, von Ast zu Ast, und die Erinnerung an all die Bäume, die nicht mehr da sind, lastet so schwer auf mir, dass ich jetzt nicht mehr fliegen kann. Du bist eine junge Schnecke, und alles, was du gesehen hast,



alles, was du probiert hast, das Bittere und das Süße, die Sonne und den Regen, die Kälte und die Nacht, all das begleitet dich, sammelt sich an, wiegt. Da du so klein bist, macht dieses Gewicht dich langsam.«

»Und was habe ich davon, dass ich so langsam bin?«, wisperte die Schnecke.

»Darauf kann ich dir keine Antwort geben. Die musst du selbst finden«, sagte die Eule. Dann steckte sie den Kopf unter einen Flügel und deutete damit an, dass weitere Fragen unerwünscht waren.